

Schule und Leben

Mit Kursprogramm
Seiten 9–12

4/2015

Zeitschrift
des Vereins
Ehemaliger
der
Kantonsschule
Hottingen
Zürich



Teilen Wohnort
und Parteizugehörigkeit: Der Stäfner
SP-Präsident Rafael
Mörgeli (E, rechts)
und Ständerat
Daniel Jositsch am
Stäfner Herbstfest

- 3 Porträt**
Von der Schulbank
in die Politik
- 6 Verein**
60 Jahre Diplomabschluss
und noch immer
unternehmungslustig
- 8 Verein**
In einer Zeit der
Rastlosigkeit
- 9 Kursprogramm**
Kursprogramm
Winter 2015/16
- 13 Schule**
Wie steht es ums
Tourismusland Schweiz?
- 15 Schule**
Das Wort hat der Rektor:
Rudolf – der Pütlischieber
- 16 Bücher**
Andere Welten
- 17 Kolumne**
Die Scheibe, die die
Welt bedeutet
- 18 Piazza**
- 20 Dies und das**

Schule und Leben 4/2015 4. Dezember 2015

Zeitschrift des Vereins Ehemaliger
der Kantonsschule Hottingen, Zürich.
104. Jahrgang.
Erscheint viermal pro Jahr.

Redaktion:
Verena Stauffacher-Beusch
verena.stauffacher@gmx.ch
Beiträge gerne mit Fotos.
Inserate ans Sekretariat,
Tel. 044 221 31 50, Astrid Biller
sekretariat@vekhz.ch
Druck: FO-Fotorotar AG, Egg

Redaktionsschluss für
die März-Nummer:
10. Februar 2016

Liebe Leserinnen und Leser

Die Wahlen dieses Jahres sind gelaufen, die Sitze im National- und Ständerat verteilt. In diesen Gremien ist **Rafael Mörgeli (E 2011)** zwar (noch) nicht anzutreffen, für einen Sitz im Zürcher Kantonsrat aber steht der Stäfner SP-Präsident auf der ersten Warteposition im Bezirk Meilen bereit. Grund genug, um nachzufragen, was für eine Rolle die Kanti Hottingen im rasanten politischen Aufstieg des **Jungpolitikers** spielte und wofür der überzeugte Sozialdemokrat einsteht. Lernen Sie ihn im Porträt ab S. 3 näher kennen.

Eine gute Wahl getroffen haben die Ehemaligen der **Klasse 3d des Jahrgangs 1955**: Sie betrauten zwei «Superfrauen» aus ihrer Mitte mit der Organisation ihrer Reise aus Anlass des **60-jährigen Diplomabschlussjubiläums** – und wurden nicht enttäuscht. Wohin die Fahrt ging und woran sich die Teilnehmerinnen noch lange freudig erinnern werden, erfahren Sie im Bericht der «Klassenkorrespondentin» Elisabeth Girardier (E 1952) ab S. 6.

Hätte **Corina Pfister** (E 1966) die Wahl, sich das auszusuchen, wovon man nie genug haben kann, es wäre bestimmt «Zeit». Zu diesem Schluss wird kommen, wer sich ihre Gedanken zur **Rastlosigkeit** unserer Gesellschaft auf S. 8 zu Gemüte führt. Nehmen Sie sich die Zeit für eine Lektüre, die gerade im oft hektischen Advent aktueller ist denn je.

Wieso sich nicht selbst etwas zu Weihnachten schenken? Unser Kursteam hält für Sie auf den Seiten 9 bis 12 einen ganzen Kratten voller neuer attraktiver, abwechslungsreicher **Reise-, Veranstaltungs- und Kursangebote** bereit. Greifen Sie hinein und wählen Sie jene aus, die Sie am meisten locken.

Millionen von Touristen wählen die Schweiz als Reiseziel. Dass im **Tourismusland Schweiz** dennoch und trotz des strahlenden Sommers 2015 nicht eitel Sonnenschein herrscht, erfahren Sie im Bericht über das **«Forum Hottingen»** zu ebendiesem Thema ab S. 13.

Der **Spardruck** des Kantons **im Bildungswesen** lässt Rektor Stalder keine Wahl: Wie alle anderen Mittelschulen wird auch die Kanti Hottingen den Gürtel in absehbarer Zeit enger schnallen müssen. Mögliche Folgen davon prognostiziert er auf S. 15.

Das Angebot an Lesestoff ist unüberschaubar gross. Gut deshalb, dass Barbara Bernath-Frei sich im Bücherdschungel auskennt. Auf S. 16 präsentiert sie **Romane aus anderen Welten**, die einen berühren, packen und auch schaudern lassen. Welchen Vorschlag wählen Sie diesmal aus?

Wer vor der Wahl steht, ein Kunstwerk im Original oder auf einer Fotografie zu betrachten, wird sich wohl für Ersteres entscheiden. Möchte man meinen, doch irrt man sich. **Ich fotografiere, also bin ich** – ein seltsames Phänomen mit ebensolchen Konsequenzen, wie die **Kolumne** auf S. 17 aufzeigt.

Bei einem haben wir keine Wahl: Das Jahr 2015 neigt sich dem Ende zu, ob wir wollen oder nicht. Doch immerhin folgt das nächste nahtlos, und ich wünsche Ihnen, auch im Namen des Vereinsvorstands, dass es ein gutes, glückliches wird und Ihnen Gesundheit und viele schöne Momente bringt. Eines ist schon jetzt sicher: Wenn Sie mögen, wartet im Frühling die nächste Ausgabe von «Schule und Leben» auf Sie. Vorerst aber eine schöne Adventszeit und fröhliche Weihnachten!

Verena Stauffacher-Beusch

Von der Schulbank in die Politik

In der Tagespresse wurde er auch schon «der rote Mörgeli» oder «der linke Mörgeli» genannt. Dies mit Grund, ist doch der aktive SP- und JUSO-Jungpolitiker Rafael Mörgeli (E 2011) sozusagen der gesinnungsmässige Gegenpol seines bekannten, kürzlich aus dem Nationalrat abgewählten Onkels.



«Ich kämpfe gegen ein Wirtschaftssystem, das in seinem Profitwahn jegliche moralischen Aspekte ausser Acht lässt, und gegen Parteien und Gruppierungen, die die Menschenrechte mit Füssen treten.» Dieses Zitat ist einem Aufruf zur Solidarität auf der Webseite

kantonsrataufmischen.ch entnommen, und es mag erstaunen, dass es von einem ehemaligen Absolventen des Wirtschaftsgymnasiums Hottingen stammt. Doch an ebendieser Schule nahm die politische Karriere von Rafael Mörgeli seinen Anfang. Wer nun glaubt, es sei schon damals eine politische Motivation gewesen, die den knapp 15-Jährigen 2007 ins Wirtschaftsgymni geführt habe, liegt falsch. Aufgewachsen als mittlerer von drei Brüdern in einem Stäfner Elternhaus, in dem Politik keine entscheidende Rolle spielt, folgte er vielmehr hauptsächlich dem Beispiel von Klassenkameradinnen und Freunden. Seine Wahl hat er allerdings nie bereut, gute Erinnerungen habe er ans Gottfried-Keller-Schulhaus, die dortigen Lehrer und den Klassenverband. Die gemeinsame Schulzeit mit seinen Klassenkolleginnen und -kollegen habe die Freundschaften noch vertieft.

Wegweisende Maturaarbeit

Seine Maturaarbeit, ein Vergleich der Parteiprogramme von Jung- und Mutterparteien von SVP und SP, brachte dann den Stein ins Rollen. Bei den Interviews, die er dazu führte, wurde ihm rasch klar, dass die Inhalte, die die Rechtspartei vertritt, so gar nicht seinen Überzeugungen entsprachen. Ganz im Gegensatz dazu jene der JUSO und der SP: hier sprang der Funke. Seine Maturaarbeit habe er «sehr geschickt» gefunden, doch wenn er sie heute wieder lese, müsse er gestehen: dass es bloss zur Note 4,5 gereicht habe, sei gerechtfertigt, meint Mörgeli mit schelmischem Grinsen. Was also nur mit einer mittelmässigen Note ausgezeichnet wurde, brachte für den damaligen Mittelschüler jedoch eine wegweisende Entscheidung: Er trat umgehend der JUSO bei und engagierte sich seither sehr aktiv und mit einigem Erfolg für deren Anliegen und jene ihrer Mutterpartei, der SP.

Der Provokation nicht abgeneigt

Der Aufstieg des heute 23-Jährigen innerhalb der Partei verlief im Eiltempo. Bald schon im Vorstand der städtischen und dann auch der kantonalen JUSO, übernahm er im Februar 2014 den einzigen bezahlten Posten der Partei als kantonaler Parteisekretär, den er vor Kurzem wieder abgegeben hat. Dass er als solcher nach dem Kollegialitätsprinzip auch Entscheidungen und Meinungen, die nicht immer seinen eigenen entsprachen, nach aussen zu vertreten hatte, fiel ihm nicht immer leicht. Dennoch nutzte er auch die Narrenfreiheit der JUSO als Partei ohne eigentliche politische Verantwortung, um zu provozieren, wie er sagt. So etwa mit einem Wahlvideo, in dem unter anderem ein Mercedes angepinkelt wird (nicht von ihm, nota bene), oder Nacktplakaten mit den Wirtschaftsbossen Vasella, Dougan und Grübel. Oder mit einer Strafanzeige gegen einen Angehörigen der eigenen Mutterpartei, den Zürcher SP-Regierungsrat Mario Fehr, weil dieser beim Kauf der Spionagesoftware Galileo für die Kantonspolizei gegen das Verfassungsrecht auf persönliche Freiheit und Privatsphäre verstossen habe. Derartige Aktionen brachten nicht nur die JUSO, sondern auch Rafael Mörgeli selbst in die Schlagzeilen, und die Akteure handelten sich den Vorwurf ein, sie pflegten jenen Stil, den sie bei der SVP so verabscheuten.

Kantonsratssitz knapp verpasst

Nicht zuletzt diese Medienpräsenz dürfte aber auch dazu beigetragen haben, seinen Bekanntheitsgrad zu steigern – und damit auch seine Wahlchancen, wie sich bei den Kantonsratswahlen im letzten April zeigte. Seit 2013 im Vorstand der SP Stäfa, seit 2015 deren Präsident und zudem Geschäftsleitungsmitglied der Bezirkspartei, darüber hinaus SP-Wahlkampfleiter im Bezirk, kandidierte er auf dem dritten Bezirkslistenplatz für das Kantonsparlament und hätte den Einzug um ein Haar geschafft. Gerade einmal 41 Stimmen fehlten ihm, womit er als erster Ersatzmann nachrücken würde, sollte einer der zwei gewählten SP-Bezirksvertreter während der laufenden Legislatur aus dem Kantonsrat ausscheiden. Das knappe Scheitern nimmt Mörgeli sportlich und will weiterhin am Ball bleiben. «Ich habe mich sehr ins Zeug gelegt in diesem Wahlkampf, weil ich glaube, dass die kantonale Ebene unterschätzt wird bei den Wählerinnen und Wählern. Es sind ganz wichtige Themen, die aufgrund des föderalistischen Systems kantonal geregelt sind», erklärt er sein Engagement auf Kantonsebene.



Als Kampagnenleiter erfolgreich: Rafael Mörgeli (oben rechts) mit prominenter Unterstützung beim Kantonsratswahlkampf 2015

Seine jüngste Kandidatur für den Nationalrat auf der JUSO-Liste des Kantons Zürich, die aufgrund seiner Stellung als kantonalen Parteisekretär mehr oder weniger gesetzt war, relativiert er hingegen, obwohl er von Listenplatz 28 auf Rang drei vorpreschen konnte. Das sei zwar ein persönlicher Erfolg und freue ihn, aber mit gut 2500 Wählerstimmen sei er meilenweit von jenen Zahlen entfernt, die es für einen Sitz im Landesparlament brauche. Die vorhersehbare Nichtwahl schmerzt ihn nicht im Geringsten, denn seine Zukunft sieht Mörgeli einstweilen sowieso nicht im Bundeshaus, sondern eben auf Kantonsebene, wo politische Entscheide auf Gebieten gefällt werden, die ihm besonders am Herzen liegen.

Gleiche Bildungschancen für alle

In erster Linie ist dies die Bildungspolitik, mit der er als Geschichts-, Anglistik- und Politikwissenschaftsstudent vorderhand am eigenen Leib konfrontiert ist. Einerseits treiben ihn die immer rigideren Sparmassnahmen im Bereich der Bildung um, andererseits aber auch die in seinen Augen noch immer herrschende Chancenungleichheit beim Zugang zu Bildung. «Noch immer studieren an den Hochschulen vornehmlich Leute aus bildungsnahen und entsprechend finanziell gut situierten Schichten. Das ist nicht mit Biologie zu erklären, sondern vor allem mit dem sozialen Umfeld», ist der Jungpolitiker überzeugt. Es seien nicht primär die Studiengebühren, die bei sozial Schwächergestellten ins Gewicht fielen, sondern der Erwerbsausfall, den ein Studium mit sich bringe. «Wer aber den Willen und die Fähigkeiten für ein Studium hat, dem soll dieser Bildungsweg auch offenstehen, ungeachtet seiner Finanzen.» Auch der Missbrauch von Lehrlingen als billige Arbeitskräfte für Arbeiten, die nicht der Ausbildung dienen, ist ihm ein Dorn im Auge. Hier steht er hinter dem im April gestarteten JUSO-Projekt «Fight for your rights!», in dem für die Rechte von jungen Arbeitenden, vor allem von Lehrlingen und Praktikanten,

gekämpft wird. Anfang Oktober wurde die entsprechende, von 16 000 Personen unterzeichnete Petition beim Bundesparlament eingereicht.

Ungerechtigkeiten nerven tödlich

Gleiche Bildungschancen für alle – das ist nur ein Bereich, der Mörgelis (nicht nur politischem) Credo, nämlich der Gerechtigkeit, unterzuordnen ist. Schon als Kind habe er sich «tödlich genervt» über Ungerechtigkeiten. Heute denkt er dabei etwa an Leute, die ihren Job verlieren, damit Profite gesteigert und hohe Renditen an Aktionäre ausbezahlt werden können. «Gerechtigkeit ist ein grosses Wort, das jeder und jede nach seinem Gusto auszulegen pflegt», ist er sich bewusst. Ihn treibe es an, ihr auf politischer Ebene zum Durchbruch zu verhelfen, den Begriff mit konkreten Inhalten zu füllen und diese umzusetzen. Dies vorderhand vor allem auf lokaler Ebene als Präsident der SP Stäfa. Aktuell lehnt er sich etwa gegen massive Sparmassnahmen des Gemeinderats auf, die dieser anstrengt, obwohl die Gemeindefinanzierung mit 10 Mio. Franken im Plus liegt. Dem Sparprogramm sollen beispielsweise Jugendbeiträge an Vereine zum Opfer fallen, aber auch ein vom Volk bewilligter jährlicher Beitrag für einen Gegenvorschlag zu einem Energiewende-Projekt der JUSO. «Eigentlich haben wir darauf gewartet, dass sich die SVP wie üblich gegen die Missachtung des Volkswillens zur Wehr setzt, aber hier blieb der Protest aus», bemerkt Mörgeli dazu augenzwinkernd.

Eigenständiges Denken vermitteln

So locker und entspannt der junge Mann dasitzt und erzählt, so dezidiert und klar formuliert er seine politische Haltung: «Ich bin ein überzeugter Sozialdemokrat und stehe ein für meine Meinung». Mit Letzterem spielt er auch auf das an, was ihm in seinem angestrebten Beruf als Kantons- oder Berufsmaturitätslehrer wichtig sein wird. Auf dieser Ausbildungsstufe hofft er, die jungen Leuten zu «eigenständigem Denken» hinzuführen, in welche Richtung dieses auch immer gehen möge. Die Tendenz, dass die Wirtschaft auf Arbeitskräfte warte, die bereits im Gymnasium auf ihre Bedürfnisse hin konfektioniert würden, stösst ihm sauer auf. Ebenso, dass immer mehr Eltern die Schule dafür verantwortlich machen würden, wenn ihr Nachwuchs sich nicht so entwickle, wie sie es erwartet hätten. Es müsse auf dieser Stufe doch vielmehr darum gehen, die Schülerinnen und Schüler darin zu fördern und zu unterstützen, eine eigene Persönlichkeit zu entwickeln, und diese dann auch zu respektieren. Sich dieser Herausforderung zu stellen reizt ihn.

Die Faust bleibt nicht im Sack

Dass jedoch die Schule nicht der geeignete Schauplatz für parteipolitische Beeinflussung ist, versteht sich für ihn von selbst. Dafür steht ihm das politische Parkett zur Verfügung, und auf diesem wird er sich lokal, auf Bezirksebene und kantonal auch

zukünftig tummeln, denn «die Faust im Sack zu machen, ist das Dümme, was man tun kann. Wenn man Dinge verändern will, muss man sich in sie hineinbegeben.» Dass ihm und seiner Partei angesichts der nach den letzten Wahlen herrschenden politischen Grosswetterlage ein ziemlich bissiger Wind entgegenwehen wird, ist ihm klar. «Pointierte linke Politik zu betreiben, wird schwierig sein. Jetzt ist eher eine moderatere Linie im Stil von Daniel Jositsch angesagt», beurteilt er die Richtung, in die es gehen soll. Hoffnung darauf, dass trotz allem auch die progressiven Kräfte ihren Einfluss geltend machen können, gibt ihm der Zugewinn von zwei SP-Sitzen für den Kanton Zürich im Nationalrat und dem einen Ständeratssitz durch Daniel Jositsch.

Die SVP schürt Ängste

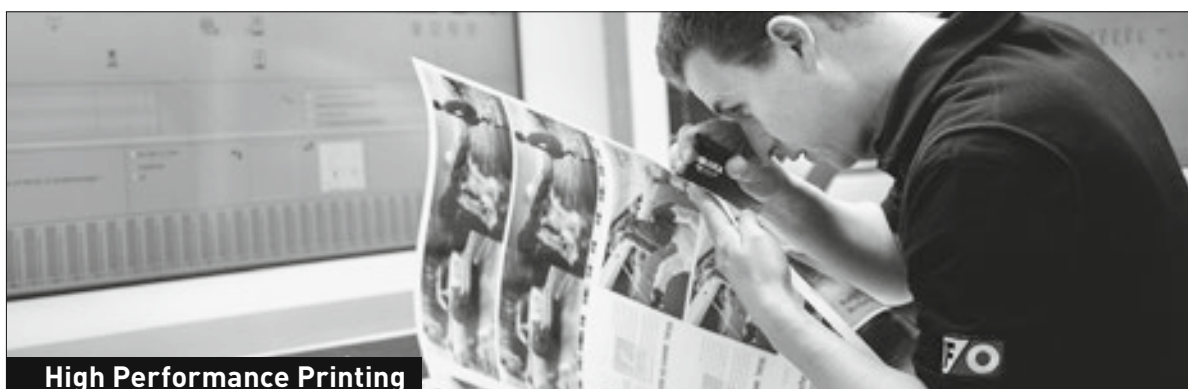
Den Erfolg der SVP führt «der linke Mörgeli» unter anderem darauf zurück, dass es ihr vor allem in ländlichen Gegenden, wo Ausländer die Ausnahme seien, gelungen sei, die Angst vor dem Unbekannten zu schüren. Im Übrigen sei die Ausländerfrage ein Thema, das die Schweiz seit 100 Jahren bewege. «Vor zehn Jahren stand die Einwanderung aus dem Balkan im Fokus, vor 40 Jahren jene der Italiener, und vor 100 Jahren betrafen die gleichen Diskussionen und Ängste vor Jobverlusten in der innerschweizerischen Migration die Aargauer», weiss der angehende Historiker. Über die Zeit hätten sich all

diese Gruppen immer integriert. Es liege an seiner Partei, der Bevölkerung diese Zusammenhänge klarzumachen. Um dieses Ziel zu erreichen, werden wohl auf Rafael Mörgeli noch Tausende Stunden politischer Arbeit warten. Das wird ihn nicht am Weitermachen hindern, denn «wer nicht aktiv an der Politik teilhat, sei es als Wählerin oder Wähler oder in einer Partei, der lebt faktisch in einer Diktatur, weil andere über ihn bestimmen.»

«Die Politiker meinen es gut»

Vier Jahre dauert sie erst, die politische Laufbahn des ehemaligen Hottinger Kanti-Schülers, doch an gemachten Erfahrungen mangelt es ihm schon jetzt nicht. Eine davon ist, dass Politik nur fruchtbar ist, wenn die Sache im Mittelpunkt steht und nicht die Personen, die sich mit ihr auseinandersetzen. «Politik, die nur auf den Mann spielt, bringt die Sache nicht weiter und führt zu keinen brauchbaren Lösungen», ist er heute überzeugt. Man müsse stets die Kommunikation offen halten, auch mit den politischen Feinden. Daran versucht er sich zu halten, und zwar im Glauben daran, dass die Politiker hierzulande, welcher Couleur sie auch immer sein mögen, «es grundsätzlich gut meinen bei dem, was sie tun.» Ob das der Realität entspricht, muss hier offenbleiben. Dass es aber auf Rafael Mörgeli selber zutrifft, daran besteht kein Zweifel.

vst



High Performance Printing

Ganz in Ihrer Nähe.

Sieben Geschäftsbereiche mit 120 Mitarbeitenden garantieren geballte Print-, Medien- und Publishing-Kompetenz.



FO FOTOROTAR

Ein Unternehmen der FO-Gruppe

FO-Fotorotar | Gewerbstrasse 18 | CH-8132 Egg
 Telefon +41 44 986 35 00 | Fax +41 44 986 35 36
 E-Mail info@fo-fotorotar.ch | www.fo-fotorotar.ch

60 Jahre Diplomabschluss und noch immer unternehmungslustig

Von Elisabeth Girardier (E 1952)

im Namen von Savina Freuler, Hanni Schäfer, Gabi Boeckel, Marti Affeltranger, Marlies Kaufmann, Johanna Herren, Margrith Hettlinger und Irene Kemmeren

Die Jahre vergehen, man wird älter und älter und eines Tages heisst es: «Ja sagt einmal, was machen wir zur Erinnerung an unseren Diplomabschluss vor 60 Jahren?»

Zum Glück kann sich unsere Klasse in Lotti Rutishauser-Siegrist auf eine nimmermüde Organisatorin und in Erica Hug auf eine noch immer topaktive Reiseprofifrau verlassen. So stand schon anlässlich des Weihnachtstreffens in Zürich fest, dass wir zusammen auf ein zweitägiges Reisli aufbrechen würden. Wie immer haben wir unserer bewährten «Führung» alles Weitere überlassen. Und das mit Recht!! Einige Wochen vor dem Termin trafen bei jeder Mitreisenden alle Reisedokumente wie Fahrpläne von allen grösseren Abfahrtsdestinationen, Unterkunftsbestätigung, Reservation, Gruppenbillett und Prospekte sowie Reiselektüre ein. Was für ein Service!

Pünktlich um 6.50 Uhr nahm ich den Zug im St. Galler Rheintal, und zusammen mit Marlies wetzten wir bereits bis Zürich unsere «Schnäbel» und reservierten den in Zürich zusteigenden Kameradinnen gleich neben uns die besten Sitze. Dann gings bei aufklarendem Wetter zügig über Bern bis Zweisimmen, wo die restlichen angemeldeten Mitschülerinnen der



Auf zur Rundfahrt: Marlies Kaufmann-Kormann, Gabi Boeckel-Marti, Lotti Rutishauser-Siegrist, Hanni Schaefer-Gubser (v. l. n. r.)

ehemaligen Klasse 3d in den Panoramazug der Golden-Pass-Route einstiegen. Nun war die Gruppe mit elf Teilnehmerinnen komplett.

Bis Montreux liessen wir uns vom kleinen Buffetservice verwöhnen, genossen die herrliche Aussicht auf das wunderschöne Berner Oberland und fanden – ja natürlich – sogar noch Zeit, in Erinnerungen zu schwelgen und uns über die leider nicht Anwesenden alles Wichtige erzählen zu lassen.

In Montreux bezogen wir keine 10 Minuten vom Bahnhof entfernt unsere Zimmer im sehr eleganten Eurotel Riviera.



Hanni Schaefer-Gubser, Erica Hug, Savina Freuler-Syz (v. l. n. r.)

Wer nun denkt, wir hätten uns von den Reiestrapazen erholen müssen, der irrt gewaltig. Kaum angekommen, gings zum Schiffsteg zu einer Rundfahrt auf dem imposanten Raddampfer «Vevey». Die Abendsonne lachte uns ins Gesicht und der See lächelte uns zu. Wunderbar.

Natürlich wurde auch beim gemeinsamen Nachtessen im Hotel eifrig weiter erzählt, Gedanken wurden ausgetauscht und Reminiszenzen aus unserer «Sturm- und Drangzeit» auf-



Gesprächsstoff in Hülle und Fülle: Savina Freuler-Syz, Gabi Boeckel-Marti, Johanna Herren-Moser, Marti Affeltranger-Nyffenegger (v. l. n. r.)

gefrischt: «Weisst du noch ... natürlich ... und dann ... oh, meine Güte ... war das super! ...» Die Zeit verging wie im Flug.

Dennoch blieb vor dem Schlafengehen oder frühmorgens ein wenig Zeit, um vom Balkon (jedes Zimmer hatte Seesicht) das herrliche Panorama Richtung Genf oder zur Flanierpromenade von Montreux zu geniessen.

Auch am zweiten Ausflugstag war Petrus mit uns. Bei herrlichem Sonnenschein schlenderten wir nach dem reichlichen Frühstück zum Bahnhof zurück, deponierten die Koffer in einem Schliessfach und liessen uns mit dem 1882 erbauten Schmalspurbähnchen auf den Rocher de Naye fahren. Was

für eine Wunderwelt, all die in voller Blüte stehenden Magerwiesen, die Alpenflora umrahmt von einem unvergesslichen Panorama.

Leider gehen auch die schönsten Stunden vorbei, und schon sassen wir wieder im Zug nach Lausanne. Eine wunderbare Reise ging ihrem Ende zu mit unvergesslichen Eindrücken von Freundschaft in einmaliger Kulisse.

Unser allerherzlichster Dank geht an die zwei Superfrauen, die keine Mühe und Arbeit scheuten, um uns zwei sooooo schöne Tage zu ermöglichen. Wir alle hoffen, dass es noch ein weiteres Mal heissen wird: «Und, wohin fahren wir demnächst?»

In einer Zeit der Rastlosigkeit

Von Corina Pfister (E 1966)



Eine unerhörte Rastlosigkeit beobachte ich. In Älteren als auch in Jüngeren. Eine Rastlosigkeit oder Unruhe, die auch ich kenne. Vor einem Termin, wo die Zeit drängt, damit noch alles so läuft, wie es müsste, damit auch alles bereit ist für die Vorstellung, den Auftritt, den Anlass, die Feier, die Präsentation, den Vortrag oder bevor ich in die Ferien verreise.

Aber jetzt sind sie auch rastlos ohne ersichtlichen Grund. Sie haben alle Termine, müssen irgendwo sein, haben jetzt grad keine Zeit, später dann ... Sie sind gehetzt oder lassen sich hetzen, von den Umständen, der Gesellschaft, der Konkurrenz, den Ansprüchen der Eltern, des Partners, der Partnerin, der Kinder, des Chefs, der Mitarbeiter, der Wettereinflüsse, der Fernsehreklame, der «Sales»-Angebote, der ablaufenden Flugmeilen. Getrieben von einer Angst, etwas zu verpassen, ohne wirklich zu wissen, was es denn wirklich Wichtiges zu verpassen gäbe.

Die Jungen, gedrängt auf der Suche nach ihrer Aufgabe, der geeigneten Ausbildung, dem richtigen Job, der besten Wohnsituation, dem perfekten Lebensgefährten oder der Lebensgefährtin oder von der biologischen Uhr, endlich Kinder zu haben. Die Älteren, gedrängt, die ersehnte Topposition oder den Dokortitel zu erhalten, dem Kollegen mit dem schnelleren Wagen vorzufahren, politisch etwas zu sagen zu haben, der Erwartung gerecht zu werden, die Rolle als Mutter und Berufsperson elegant unter einen Hut zu bringen. Und die noch Älteren, die dann bereits all dies errungen haben, sie sind immer noch auf der Suche. Denn all das Ansehen, der Ruhm, die Topposition, die perfekte Familie samt allen materiellen Gütern hat es ihnen immer noch nicht «gebracht», das, was sie suchen.

Aber auch Leute, die glauben, sie hätten «es» gefunden, die sich vom Mainstream abgewandt haben und auf die spirituelle Schiene umgestiegen sind oder sich gar zu den Post-Hippie-Aussteigern zählen, sind beschäftigt mit noch mehr Kursen und Ausbildungen von der XY-Massage bis zum diplomierten Wahrsager und jeder Nuance dazwischen. Sie rennen von einem Heilungstermin zum andern, um entweder die andern zu heilen, sich selbst zu finden oder am besten die Welt zu retten. Und von den Pensionierten wissen wir es bereits, dass diese am allerwenigsten Zeit haben, die haben sich mehr denn je zu beschäftigen, denn sonst wären sie alt, und alt darf man doch nicht sein!

So sind sie alle beschäftigt, beschäftigen sich, sie TUN etwas, denn das ist es doch, was die Gesellschaft von uns erwartet. Beschäftigt sein ist gleichgesetzt mit nützlich sein. Nur nicht faul rumsitzen. Dem haftet die Nichtsnutzigkeit an, in einem hochzivilisierten Land gehen alle einer Beschäftigung nach. Nur in den unterentwickelten Ländern tun sie nichts, deshalb sind sie ja eben auch arm und unterentwickelt. Und ein moderner Armer, der am Boden hockt mit seinem von Flöhen geplagten Hund und bettelt, will man denn auch nicht sein. Also hat man sich zu beschäftigen, hat man Termine zu haben, selbst wenn man keine wirklichen hat. Keine Zeit zu haben gilt als chic, dann ist man «jemand».

Ist es wirklich so schwierig?

Zeit zu haben, den Vögeln zuzuhören und die Wolken vorbeiziehen zu sehen. Zeit zu haben, nach dem Essen noch etwas sitzen zu bleiben. Zeit zu haben, um einem Mitmenschen in die Augen zu schauen, wenn man die Floskel sagt «Wie geht's?», und bereit zu sein zuzuhören, wenn dieses Wesen sagen möchte, wie es ihm wirklich geht. Zeit zu haben, mit dem alten Mann auf der Bank ein paar Worte zu wechseln. Zeit zu haben, mit einer alten Freundin einen Kaffee zu trinken. Zeit zu haben, sich in Beziehung zur Umwelt wahrzunehmen. Zeit zu haben, zu warten. Zeit zu haben, zu spüren. Zeit zu haben, nach innen zu lauschen. Zeit zu haben, Antworten aus dem Innern zu entschlüsseln. Zeit zu haben, nichts zu tun. Zeit zu haben, zu sein. Einfach Zeit zu haben ...

Liebe Ehemalige und Freunde unseres Kursprogramms

Das Kursjahr 2015 neigt sich seinem Ende zu. Zeit also, eine Rückschau zu halten. Was ist uns ge-
glückt, was missraten, was stiess auf sehr grosses Interesse, was «fiel durch»? Die Tagesausflüge
und Reisen, ob kurz oder ausgedehnt, sind nach wie vor sehr populär. Wir haben aber bemerkt,
dass der Hochsommer von Ihnen für Exkursionen nicht so geschätzt wird. Ebenso auffallend ist,
dass es sich lohnt, einen Kurs zu einem anderen Datum ein weiteres Mal auszuschreiben. Wir
tragen dem Rechnung und hoffen weiterhin auf Ihre aktive Teilnahme. Wir nehmen **Ihre** An-
regungen und Wünsche auch gerne entgegen.

Und was bringt uns 2016? Geplant sind



eine Kurzreise nach **Brüssel** – «Hauptstadt Europas?» – Ende April 2016

eine **Literaturreise nach England** – «Simply the Best» – September 2016

Aus leider trauriger Aktualität haben wir die Kurzreise nach Paris auf einen späteren – hoffentlich
glücklicheren – Zeitpunkt verschoben.

Weiterhin im Angebot bleiben unsere Freitagsexkursionen zu ausgewählten Orten der näheren
oder fernerer Umgebung sowie exklusive Referate zum aktuellen Zeitgeschehen.

Wir Ehemaligen sind aktiv, interessiert, weltoffen und unternehmungslustig, und das seit über
einhundert Jahren! Wir danken Ihnen herzlichst für Ihre Treue und wünschen Ihnen frohe Feier-
tage und ein gesundes und glückliches neues Jahr 2016. Wenn wir auch dazu beitragen dürfen,
so freut es uns sehr.

Ihr Kursteam, Christine Markun Braschler und Maya Jörg Ulrich



Haben Sie sich schon angemeldet?

Adventsfeier 2015

Auch dieses Jahr treffen wir uns in der englischen Kirche an der Promenaden-
gasse zu einer heiter/besinnlichen Stunde im Advent. Die Lesung hält der Ka-
barettist und Buchautor Heinz Lüthi, musikalisch wird der Anlass umrahmt von
der Sängerin Fiorentina Talamo und ihrem Begleiter Martin Brenner (Gitarre).
Glühwein à discrétion, herzhaft und süsse Snacks sowie kleine Geschenke run-
den den Nachmittag ab. **Mittwoch, 16. Dezember 2015, 16.00 Uhr bis ca.
18.00 Uhr** Unentgeltlicher Transport für Teilnehmende mit reduzierter Mobilität.



Interview mit Mister Meteo Schweiz Thomas Bucheli

Der bekannte Schweizer Meteorologe und Fernsehmoderator Thomas Bucheli
wird vom Journalisten Urs Heinz Aerni zu seiner Tätigkeit, seiner Ausbildung
und seinem Leben befragt. Ein Blick «hinter die Kulissen» des Wettermachers,
garantiert Hochdrucklaune!

Mittwoch, 20. Januar 2016 – weitere Details unter Kurs No. 1

Kursprogramm Januar bis Mai 2016



Vorträge:
Nr. 1, 4, 6



Reisen:
Nr. 10, 12



Kunst/Musik/
Theater:
Nr. 2, 8



Exkursionen/
Besichtigungen:
Nr. 3, 5, 7, 9, 11

Das Löwenteam erwartet Ihre verbindliche **Anmeldung für Kurse aus diesem Programm gerne bis zum 5. Januar 2016** mit Ihrer persönlichen Anmeldekarte, per E-Mail sekretariat@vekhz.ch oder Telefon 044 221 31 50.



Schwierigkeitsgrad – Mobilität

Januar

1

Interview mit Mister Meteo Schweiz Thomas Bucheli

Der «Kurt Felix der Isobaren», wie ihn die «Neue Luzerner Zeitung» einmal nannte, ist ein an der ETH ausgebildeter Naturwissenschaftler, der unter anderem in Meteorologie, Klimatologie und Atmosphärenphysik abschloss. Mister Meteo Schweiz weiss Bescheid, wenn er vor der Fernsehkamera von Starkregen, Sturmböen oder von einer umfangreichen Tiefdruckzone berichtet. Aber keine Bange, bei uns erleben Sie ihn in geschützter Hochdruckklaune. Im Interview mit dem Journalisten Urs Heinz Aerni erfahren Sie Details aus dem Leben des bekannten Schweizer Meteorologen.

Thomas Bucheli, Schweizer Meteorologe und Fernsehmoderator
Urs Heinz Aerni, Journalist

Mittwoch, 20. Januar 2016,
Abendveranstaltung

Kosten: ca. Fr. 45.–

2

Meisterwerke der Sammlung Christoph Blocher im Museum Oskar Reinhart in Winterthur

Zum ersten Mal wird die Gemäldesammlung von alt Bundesrat Dr. Christoph Blocher, die derzeit bedeutendste Privatsammlung mit Schweizer Kunst um 1900, einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt. Im Mittelpunkt stehen dabei die Landschaften von Ferdinand Hodler. Einen weiteren Schwerpunkt bilden die Gemälde von Albert Anker. Hinzu kommen erlesene Stücke von Giovanni Giacometti und Adolf Dietrich sowie herausragende Einzelwerke von Max Buri, Alexandre Calame, Edouard Castres, Giovanni Segantini, Félix Vallotton, Benjamin Vautier und Robert Zünd. Museum Oskar Reinhart Winterthur, **Maya Jörg-Ulrich (E)**

Montag, 25. Januar 2016, 12.30 Uhr

Kosten: ca. Fr. 45.–
(inkl. Eintritt und Führung)
Teilnehmerzahl beschränkt.

Februar

3

Zaubereien mit einer kleinen Schere!

Scherenschnitte sind die Leidenschaft der Stäfnerin Monika Ammann. Vor beinahe 30 Jahren begann sie Geschichten zu erzählen – mit ihrer kleinen spitzen Schere. Es entstanden einmalige Kunstwerke, schwarze, weisse, schwarz-weisse, aber auch farbige und mehrdimensionale. Zum letzten Mal hat sie sich entschlossen, ihre mit viel Liebe und Geduld hergestellten Werke einer grösseren Öffentlichkeit zu zeigen. Lassen wir uns an diesem Nachmittag in ihre filigrane Welt entführen. Die Künstlerin persönlich führt uns durch ihr Heim in Stäfa.

Monika Ammann, Christine Markun Braschler (E)

Donnerstag, 11. Februar 2016,
14.00 Uhr

Kosten: ca. Fr. 35.–
(inkl. Führung)
Teilnehmerzahl beschränkt.

4



Migration und Flüchtlinge: eine globale Herausforderung

Migration oder Flüchtling? Wir sehen schockierende Bilder auf den Titelseiten der Zeitungen und lesen Warnungen vor Flüchtlingswellen. Die Realität sieht differenzierter aus. Der Vortrag zeigt auf, warum und wozu Menschen ihr Land verlassen, welche Chancen und Risiken mit der Migration verbunden sind. Welche Rolle die Schweiz in der internationalen Gemeinschaft hat und wie und wo sie sich konkret einsetzt.

Markus Reisle, Migrationsexperte bei der DEZA

Donnerstag, 18. Februar 2016,
Abendveranstaltung

Kosten: ca. Fr. 45.–

März

5



An einem Freitag im März: «... Küssen ist keine Sünde!» Schloss und Altstadt Frauenfeld

Nach «Kaffee und Gipfeli» geniessen wir eine Führung im Schloss Frauenfeld und erfahren in einem Vortrag zum Thema «Von der Kyburgerin nach China – die Heirat – der letzte Vertrag mit Kuss» einiges über die Kulturgeschichte des Heiratens. Die überraschende Vielfalt an Kussvarianten, vom Siegel bis zum Adorationskuss, zeichnet schliesslich das europäische Mittelalter aus. Auch bei den Eheverträgen kann sich das Mittelalter hinsichtlich der Anerkennung verschiedener Verbindungsformen durchaus mit der angekündigten Modernisierung des Familienrechts messen. Dazu passt, dass in der mittelalterlichen Stadtgründungslegende vom «Fräuli mit dem Leuli» in Frauenfeld mit der Kyburgerin eine Frau die Initiative ergreift.

Klein aber fein – so präsentiert sich die Frauenfelder Altstadt! Nach dem Mittagessen erfahren wir auf einer Führung das Wichtigste über die Geschichte der Stadt Frauenfeld.

Dr. Dominik Schnetzer, stv. Museumsdirektor Schloss Frauenfeld.

Maya Jörg Ulrich (E)

Freitag, 4. März 2016

Kosten: ca. Fr. 125.– (inkl. Bahnfahrt
Halbtax, Kaffee und Gipfeli,
Mittagessen, Vortrag und Führung
Schloss Frauenfeld, Altstadtführung)



6



Burnout – bald eine Zivilisationskrankheit?

Beim Burnout handelt es sich nicht um eine normale Arbeitsmüdigkeit, sondern um einen Zustand, der mit wechselnden Gefühlen der Erschöpfung und Anspannung verbunden ist. Für die Schweizer Wirtschaft sind die Arbeitsausfälle und die daraus entstehenden Kosten fatal. Zu Beginn arbeitet man mit viel Engagement und Enthusiasmus. Doch oft wird die geleistete Arbeit wenig geschätzt, die eigenen Ressourcen werden überschätzt, und die sozialen Kontakte bleiben auf der Strecke. Wie kann man vorbeugen? Erkennen Sie die Anzeichen, Symptome und Präventionsmöglichkeiten, sodass Sie eine Krise auch als Chance nützen können.

Marianne Gerber (E), Inhaberin plc-communications GmbH

Mittwoch, 16. März 2016,
Abendveranstaltung

Kosten: ca. Fr. 45.–

April

7



An einem Freitag im April: Frühlingserwachen im Tierpark Langenberg

Auch bei Fuchs, Elch, Wisent und Reh ist im Frühjahr einiges los. Der Wildnispark Langenberg hat sich in den letzten Jahren zu einem wissenschaftlich geführten Zoo vergrössert und bietet qualitativ hochstehende Tierhaltung. Bei einem geführten Rundgang haben wir Gelegenheit, die einheimischen oder ehemals einheimischen Wildtiere in den grosszügigen naturnahen Anlagen zu beobachten. Wir beschliessen den Nachmittag mit einer Kaffeepause im Zoo-Restaurant. Tierpark Langenberg, Langnau am Albis

Saskia Jenny, dipl. Zool., Christine Markun Braschler (E)

Freitag, 1. April 2016,
14.00 Uhr bis ca. 16.30 Uhr

Kosten: ca. Fr. 45.–
(inkl. Führung und Zvieri)



8



Kunst – Kultur – Luzern

Ballettprobe Ensemble «Tanz Luzerner Theater» und Museum Rosengart

Wir erleben das Ensemble «Tanz Luzerner Theater» hautnah bei einem klassischen Balletttraining und können miterleben, welche hohe Konzentration künstlerischem Leistungsvermögen abverlangt wird, aber auch wie viel Spass allen Beteiligten die Arbeit im Ballettsaal schliesslich macht. Vor oder nach dem Training erhalten wir von der Dramaturgin oder vom Ballettmeister einen detaillierten Einblick in die Tätigkeit der Tänzer und der Tanzschaffenden. Nach dem Mittagessen geniessen wir eine Führung im «Museum Sammlung Rosengart» und tauchen ein in die Werke von Pablo Picasso, Paul Klee und weiteren 21 Künstlern des Impressionismus und der Klassischen Moderne.

Daisy Rethy Prikkel (E), Maya Jörg Ulrich (E)

Samstag, 2. April 2016, Tagesausflug

Kosten: ca. Fr. 120.– (inkl. Bahnfahrt
Halbtax, ö.V. nach Kriens, Mittag-
essen, Eintritt und Führung Museum)



9



Zürich mit anderen Augen sehen: à la russe

Nicht erst heute ist Zürich als Destination für Russen und Russinnen ein beliebtes Ziel. Zar Alexander, General Rimski-Korsakow und seine Soldaten, Tolstoj, Herzen, Bakunin, Lenin, Trotzki, Solschenizyn – und viele andere bekannte und unbekannt Russinnen und Russen nächtigten, studierten, diskutierten, recherchierten, stritten, kämpften und liebten in Zürich. Unser Rundgang führt zu den Orten des Geschehens, die Historikerin Karin Huser erzählt dabei die Geschichten von damals und erweckt damit die Vergangenheit zu neuem Leben.

Dr. phil. Karin Huser, Christine Markun Braschler (E)

Samstag, 9. April 2016, 10.00 Uhr
und bei Überbuchung
eventuell auch 14.00 Uhr

Kosten: ca. Fr. 35.–



10



Kunst-Kultur-Kulinarik-Reise: Brüssel – Pralinés und Pommes frites für einen König!

Brüssel ist für viele Schweizer ein Reizwort – und doch bietet diese alte Stadt viele reizvolle Entdeckungen. Unsere Kurzreise hat zum Ziel, die kulturhistorischen Schätze zu erkunden, sich mit den Schönheiten der näheren Umgebung bekannt zu machen und vor allem die kulinarische Seite von Brüssel zu geniessen. Eine Monarchie kann sehr nützlich sein – sie liefert gute Tipps für die besten Adressen – Hoflieferanten sind Spitze auf ihrem Gebiet! Auch ein König, eine Königin lieben Pralinen – Pommes frites sind ohnehin eine Erfindung der Belgier. Wir sind mit zwei ausgewiesenen Führungspersönlichkeiten im Gespräch, die uns einen Blick hinter die Kulissen erlauben. Die königlichen Treibhäuser im Schloss Laeken, mit 14000 m² von imposanter Grösse, sind jeweils Ende April nur für kurze Zeit öffentlich zugänglich. Für diese KKK-Reise sollten sich mindesten 10 Personen anmelden, die Teilnehmerzahl ist jedoch auf 15 beschränkt. Ein Detailprogramm ist in Arbeit und liegt im Januar 2016 vor.

Christine Markun Braschler (E)

Termin: Ende April 2016 – Anreise mit
Flugzeug



11



An einem Freitag im Mai: Morges – kleine Stadt am grossen See im Tulpenfieber

Das Städtchen Morges am Genfer See ist dem Tulpenfieber verfallen! Im Parc de l'Indépendance blühen von Mitte April bis Mitte Mai 120.000 Tulpen in 300 Sorten. Wir haben als Zeitpunkt Anfang Mai gewählt und hoffen natürlich auf Sonne und viele blühende späte Tulpen. Morges war schon immer ein Anziehungspunkt für Persönlichkeiten aus Kunst und Kultur – Audrey Hepburn wohnte über 20 Jahre hier. Morges hat aber auch eine lange und wechselvolle Geschichte. Zeugnisse davon sind vor allem das beeindruckende Schloss oder die Altstadt mit Häusern aus der Zeit der Renaissance oder dem 18. Jahrhundert. Wir reisen gemütlich mit der Bahn an, lassen uns durch die Altstadt führen und geniessen ein gemeinsames Mittagessen am See, bevor wir uns von den Farben der Tulpen verzaubern lassen. Rückfahrt am späteren Nachmittag.

Christine Markun Braschler (E)

Freitag, 6. Mai 2016,
Tagesexkursion mit der Bahn

Kosten: ca. Fr. 140.– (inkl. Bahnfahrt
Halbtax, Führung, Morgenkaffee,
Mittagessen)



12



Kunst-Kultur-Literatur-Reise: Im Herzen Englands – Simply the Best!

Für den September 2016 planen wir wiederum eine literarisch inspirierte Reise nach England. Unser Ziel ist dieses Mal die Gegend nördlich von London, genauer gesagt im Herzen von England – den grünen «Midlands». Wir werden eine Woche lang von einem, höchstens zwei Standorten aus Sehenswürdigkeiten besichtigen, die zu den besten, bekanntesten und schönsten der Insel gehören, also «Simply the Best». Dazu zählen Oxford, Cambridge oder Lincoln. Grosse Landsitze, z.B. Burghley House oder, falls möglich, Highgrove, wären ebenfalls einen Besuch wert. Die Kathedralen von Peterborough oder Coventry sind legendär. Literarisch widmen wir uns dem Barden, d.h. William Shakespeare, dessen Todestag sich 2016 zum vierhundertsten Male jährt. Wie immer sind Zusatzprogramme in London möglich. Ein gewohnt komfortables Hotel und die Fahrt mit unserem tüchtigen Chauffeur John garantieren ein unbeschwertes Reiseerlebnis. Englisch-Kenntnisse sind nicht unbedingt notwendig – wir sprechen auch Deutsch! Ein Detailprogramm ist in Arbeit und steht ab März 2016 zur Verfügung.

Carole Schwitter Adams, Christine Markun Braschler (E)

Donnerstag, 8. bis
Donnerstag, 15. September 2016

(eventuell zweite identische Reise
im Anschluss an diese Daten)



Unsere Bedingungen, Angaben über Anfangszeiten, Dauer, Kurslokal sowie weitere Details finden Sie in der Kursinformation, die zusammen mit der Rechnung am 22. Januar 2016 verschickt wird.

Wie steht es ums Tourismusland Schweiz?

Dieser Frage widmete sich das «Forum Hottingen» in seinem neuen Zyklus zum Oberthema «Standort Schweiz». Mit Dr. Hans Peter Danuser von Platen, ehemaliger langjähriger und schon fast legendärer Kurdirektor von St. Moritz, und René Kamer, CEO der SBB-Tochtergesellschaft RailAway, kamen zwei gewichtige Branchenkenner zu Wort.



Hans Peter Danuser von Platen, Ralph Kilchenmann (Moderation), René Kamer (v. l. n. r.)

Schweizerischer hätte der Auftakt am 10. November kaum sein können: Im Hintergrund das Matterhorn auf der Leinwand, davor ein Alphornbläser. Nicht irgendeiner jedoch war es, der ins Horn stiess, sondern «Mister St. Moritz» Hans Peter Danuser himself.

Faszination Tourismus

Von Tourismus habe er keine Ahnung gehabt, als er vor fast vierzig Jahren als Dreissigjähriger seine 30-jährige, steile Karriere als Kurdirektor begonnen habe, blickt dieser auf seinen Einstieg in diese Branche zurück. Fasziniert habe ihn von Anfang an, dass er in seinem Job von A bis Z mit Menschen zu tun gehabt habe. Eine Herausforderung sei gewesen, mit dem wenigen Geld, das die Kurvereine ganz allgemein zur Verfügung hätten, etwas bewegen zu können. «Der Kick ist nicht der Gewinn, sondern die Wirkung im Markt mit wenig Geld.» René Kamer macht «die Gene» verantwortlich für sein Engagement im Tourismus. Mit einem Urgrossvater, einem Grossvater und einem Vater, die samt und sonders bei den SBB angestellt gewesen seien, habe er als «jugendlicher Rebell» gerade dies auf keinen Fall gewollt – mit dem Resultat, dass er nach einem zweiwöchigen Gastspiel als Hochbauzeichner-Lehrling schliesslich eben doch genau dort gelandet sei und so bei der «schönsten Branche» seine Berufung gefunden habe. «Mich hat es gepackt, nicht nur ein Produkt zu verkaufen, sondern die Freizeit der Menschen mit eigenen Ideen bereichern zu können», sagt

Kamer und lässt keinen Zweifel daran, dass ihn diese Faszination auch nach 40 Berufsjahren noch nicht losgelassen hat.

Was tut ein Kurdirektor überhaupt?

Diese Frage habe er sich auch gestellt, als er für diese Aufgabe gewählt worden sei, schmunzelt Danuser. Inzwischen weiss er es: Man hat dafür zu schauen, dass möglichst viele adäquate Gäste in den Ort kommen. Mit anderen Worten: Der Kurdirektor ist ein Verkäufer, hat für attraktive Angebote zu sorgen und dafür, dass die Marke seiner Destination bekannt ist. «Jeder Anbieter, nicht nur der Kurdirektor, muss seine Nische finden und dann seine Message im Markt breitschlagen.» Dazu brauche es persönliche Kontakte vor allem zu potenziellen Gästen, die noch nicht hier seien. Ein Knochenjob sei das, aber im Nachhinein stelle er fest, dass er eigentlich nie das Gefühl gehabt habe, zu arbeiten, weil es so viel Freude gemacht habe.

In der Schweiz vom Tourismus zu leben sei durchaus möglich, auch wenn man dabei nicht so viel verdiene, wie mit einem Job etwa im Finanzwesen, meint Danuser. Dafür fühle man sich als «Happy Maker», bringe Menschen aus aller Welt zusammen und helfe mit, dass sie schönste Ferienzeiten verbringen könnten. Vor allem unternehmerisches Denken und gute Ideen würden dazu beitragen, auf der Karriereleiter voranzukommen – «und man hat erst noch viel Spass dabei.» Den «Werbespot» für eine Tätigkeit in dieser Branche unterstützt auch René Kamer. Durchschnittlich 28 Jahre alt sind die Mitarbeitenden im von ihm geführten Unternehmen, und sie seien mit Leidenschaft an der Arbeit. «Das Monetäre spielt nicht die Hauptrolle für ein Engagement auf diesem Gebiet, entscheidend sind die Passion und die Bereicherung, vielen Freude zu bereiten.»

Risikogeschäft und Wirtschaftsmotor

Mit 167000 Vollzeitstellen und Gesamteinnahmen von weit über 30 Milliarden Franken ist die Tourismus-Branche ein bedeutender Wirtschaftszweig in unserem Land. Gerade für einen abgelegenen Bergort wie St. Moritz sei es, so Danuser, auch ein riskantes Geschäft, weil die Wintersaison, die lukrativste Zeit, aufs Jahr gesehen kurz sei und die in dieser Periode erwirtschafteten Einnahmen den ganzjährig laufenden Kosten gegenüberstünden. St. Moritz habe es über 80 Jahre hinweg mit

immer gleichem Logo und Schriftzug geschafft, sich als starke, vertrauenswürdige Marke weltweit zu behaupten. Dafür sei der Gast auch bereit, etwas mehr zu bezahlen.

Tagestourismus generiert hohe Wertschöpfung

Kamer bemängelt, dass in Statistiken der Tagestourismus meist nicht in die Wertschöpfungswerte einbezogen sei. Gerade in diesem Bereich ist RailAway stark, kombiniert das Unternehmen doch Freizeitangebote anderer Partner wie etwa Skipässe, Museums- oder Musiceintritte und vieles mehr mit Leistungen des Öffentlichen Verkehrs und vermarktet so das weltweit beste Schweizer ÖV-Netz. Rund zwei Millionen verkaufter RailAway-Angebote pro Jahr bezeugten, dass der Freizeit- und Tagestourismus in der Tourismus-Wertschöpfungskette eine wichtige Rolle spiele, so Kamer. Dies in ständig zunehmendem Mass angesichts der Tendenz der Kunden, in möglichst kurzer Zeit möglichst viel zu unternehmen.

Fürs Image auf Stärken hinweisen

In Bezug auf das Image, das die Schweiz im Ausland hat, ist sich Kamer bewusst, dass die einzigartige Natur ein schlagendes Argument ist. Doch sei es wichtig, sich nicht nur auf dieser Einzigartigkeit auszuruhen, sondern vielmehr konkret die Zielgruppen und deren Bedürfnisse im Auge zu haben. «Bei der Werbung und der Kommunikation müssen wir die Einzelheiten, welche die Faszination für unser Land ausmachen, den einzelnen Zielgruppen, den einzelnen Bedürfnissen zuordnen. Es besteht ein Nachholbedarf darin, die Angebote bedürfnisorientiert zu gestalten.»

So sehr das Land als abwechslungsreich, spektakulär und hinreissend wahrgenommen wird, so wenig gilt das für die Schweizer. Solid, seriös, zuverlässig – aber auch langweilig, ja bisweilen sogar unfreundlich, so unser Image. «Wir Schweizer sind «Bünzli», uns fehlt etwa der österreichische Schmäh, aber das ist unser Naturell, daran gibt es nichts zu schrauben. Das ist auch überhaupt nicht nur negativ», relativiert Danuser. Wohl seien wir im Vergleich etwa zu Amerikanern eher trocken, dafür sei unsere Freundlichkeit ehrlich, authentisch, nicht aufgesetzt. Der Ruf der Unfreundlichkeit komme allerdings nicht nur von ungefähr, wir würden uns selber als unfreundlicher hinstellen, als wir seien, findet Kamer. Er hält es für ungeschickt, diesem Image durch besondere Kampagnen für Gastfreundlichkeit entgegenzuwirken. Vielmehr seien die Stärken, für die wir bekannt sind, hervorzuheben, so etwa unsere Zuverlässigkeit und Sprachgewandtheit. Dennoch: «Ein bisschen mehr Souplesse würde uns nicht schaden.»

Ausgerechnet der ÖV fehlt

Den abgespielten Werbefilm von Schweiz Tourismus, der klischeehaft eine «Grand Tour» mit dem Auto durch die Schweiz zeigt, goutiert Danuser nicht. Klischees brauche es bei der wirksamen touristischen Vermarktung einer Destination zwar

durchaus, doch gelte es hauptsächlich, seine Stärken konzentriert darzustellen. Dass die Schweiz ihr weltweit bestes ÖV-Netz in ihrer Werbung komplett ausblendet, beurteilen beide Gesprächspartner als verfehlt. Es mangle diesem Auftritt an jenem messerscharfen Profil, das für touristische Werbung, solle sie wirksam sein, heute unabdingbar sei, kritisiert Danuser.

Frankenschock und hohe Preise als Erfolgsbremse?

Der prognostizierte Einbruch des Tourismus in der Schweiz als Folge des sogenannten Frankenschocks im Januar dieses Jahres ist zumindest im Schweizer Geschäft von RailAway weitgehend ausgeblieben, dies vor allem dank des schönen Sommerwetters. Zwar war per Ende September übers Jahr gesehen ein minimaler Rückgang von 0,6% zu verzeichnen, dafür ist die Zahl inländischer Gäste um 0,9% gestiegen. Dass die harte Währung ebenso wie die hohen Preise für den Gesamttourismus in der Schweiz aber ein Handicap darstellen, will Hans Peter Danuser nicht verneinen. Doch müsse man sehen, dass die Frankenstärke das Vertrauen widerspiegeln, dass die Schweiz überall geniesse. Eine starke Marke zu sein, habe seinen Preis.

Über Dinge wie Frankenschock und hohes Preisniveau, die nicht zu ändern sind, will auch René Kamer nicht lamentieren. Vielmehr gelte es, diese Nachteile über innovative, qualitativ hochstehende und differenziert bedürfnisgerechte Angebote zu kompensieren. Für solche Produkte seien die Kunden auch bereit, tiefer in die Tasche zu greifen. «Längerfristig gesehen ist diese Herausforderung sogar gut, weil sie die Anbieter zwingt, in Innovationen zu investieren», ist Danuser überzeugt. Als erfolgreiche Beispiele nennt er die Jungfrau- und die Titlisbahnen, die schon frühzeitig den asiatischen und amerikanischen Markt konsequent und gut bearbeitet haben und so jedes Jahr neue Rekordzahlen schreiben. Diversifikation des Angebots ist auch für ihn das Erfolgsrezept, gerade in schwierigen Zeiten. «Nicht jammern, sondern immer die positiven Aspekte herauspicken, neue Lösungen finden», lautet das Fazit des selbsternannten «pathologischen Optimisten».

Das Publikum ändert sich

Dass sich die Zusammensetzung der Touristen in der Schweiz im Zusammenhang mit der Frankenstärke verändert hat, stellt René Kamer in seiner Nebenfunktion als Verwaltungsrat von Luzern Tourismus fest. In dieser Region sind die Zahlen von Besuchern aus Europa stark rückläufig. Aus Deutschland etwa reisten 40% weniger Touristen in die Innerschweiz. Diese Verluste konnten jedoch überkompensiert werden, unter anderem durch deutlich mehr Reisende aus China. So fuhren allein im Juli nicht weniger als 40'000 chinesische Gäste auf die Rigi. Sich an deren Reisekultur und Vorlieben anzupassen, stelle allerdings sowohl die Anbieter als auch die Einheimischen vor einige Probleme.

Potenziale noch nicht ausgeschöpft

Hilfe aus der Politik oder Subventionen zu fordern, scheint für René Kamer nicht das probate Mittel zum Erfolg der Branche zu sein. Dieses sieht er vielmehr darin, die unternehmerische Kreativität in den eigenen Reihen zu aktivieren. «Fokussieren auf das, was man hat, seine Stärken nutzen», lautet seine Devise. Das grösste touristische Potenzial sieht er in der Produkteinnovation und -diversifikation, dort, wo es darum gehen müsse, die

Bedürfnisse der Kunden zu erkennen und die nachgefragten Angebote zu kreieren.

Hans Peter Danuser vermutet das grösste brachliegende Potenzial im Medizintourismus. Dies würden auch aktuelle Marktforschungen bestätigen. Einen Rehabilitationsaufenthalt in einem Hotel statt in einer Klinik zu verbringen, sei wesentlich kostengünstiger und wäre für viele Patienten auch aus medizinischer Sicht eine durchaus mögliche, angenehme Alternative. vst

Das Wort hat der Rektor

Rudolf – der Pütlischeiber



Vor der Zimmertür im Schulhaus Waldeggli drängeln die Schülerinnen und Schüler ins Zimmer – es wird geschubst, gestossen und gekreischt. Die Biologielektion steht an und keiner will der Letzte sein. Der Biologielehrer hatte doch in der letzten Stunde so wunderbar gruselig die Weinbergschnecke zerlegt – da will jede und jeder etwas mitbekommen.

Schliesslich sind die dreissig Plätze im Zimmer besetzt. Als Letzter kommt noch Rudolf – ich nenne ihn Ruedi. Er hatte das Klassenbuch im Geographiezimmer liegen lassen und musste es noch holen; denn der Biologielehrer beharrt pedantisch auf der Anwesenheit des Klassenbuches – das weiss Ruedi. Er schiebt beim Betreten des Biologiezimmers ein Pütl vor sich her, welches der gestrenge Herr Rimensberger vor der Türe bereitgestellt hat; es muss jeweils durch den letzten Schüler oder die letzte Schülerin im Biologiezimmer noch hinzustellen werden, weil die Klasse sonst nicht ins Zimmer passt: das geht nur schiebenderweise. Es ist also wie überall: den Letzten beissen die Hunde ...

Die etwas bizarr anmutende Szene spielt sich nicht vor vierzig Jahren in einem Primarschulhaus im oberen Tösstal ab, sondern könnte täglich an einer Zürcher Mittelschule beobachtet werden. Denn einmal mehr steht das Bildungswesen – nicht nur im Kanton Zürich – unter Spardruck. Im Jahr 2017 sollen die Zürcher Mittelschulen 18 Millionen Franken einsparen. Bei zwanzig Schulen bedeutet dies im Durchschnitt 900 000 Franken. Da die Kantonsschule Hottingen immer noch zu den kleineren Mittelschulen gehört, rechne ich für das Jahr 2017 mit einem Sparpaket von ca. 600 000 Franken.

Für alle Mittelschulen zusammen bedeutet die Sparübung, dass ungefähr eine Schule von der Grösse der KS Hottingen weggespart werden muss. Das heisst nicht, dass weniger Schüler/-innen aufgenommen werden, sondern dass ca. 1000 Schüler/-innen über alle Schulen so platziert werden müssen, dass im Endeffekt grössere Klassen unterrichtet werden können. Die Platzverhältnisse werden dann wirklich eng. Freifächer wird man wohl weitgehend streichen müssen, Halbklassenunterricht sowieso. Die Schulen müssen schlicht weniger lohnwirksame Lektionen abhalten; in der freien Wildbahn der Wirtschaft würde man wenig zimperlich Personal entlassen.

Über Lösungsansätze denke ich selbstverständlich nach. Diese hier aber bereits zu kommunizieren, scheint mir etwas früh und unangebracht, weil ich immer noch der Hoffnung bin, dass die Obrigkeit ein Einsehen hat und uns mit dem unwürdigen Szenario des Pütl schleppenden Ruedi verschont.

Wir sind uns im Klaren, dass der Kanton Zürich seinen Finanzhaushalt im Griff haben muss. Die Bildungsinstitutionen auf unserer Stufe sind bereit, Verantwortung zu übernehmen, mit den zur Verfügung stehenden Mitteln sorgfältig umzugehen, nach kreativen, vertretbaren Lösungen zu suchen und diese umzusetzen. Das aber nun vorgelegte Sparpaket wird die Schulen so hart treffen, dass ein Abbau von Qualität unausweichlich scheint. Ob wir mit den Sparübungen jeder Schülerin und jedem Schüler mit bestandener Maturität zugleich auch noch die Türen zu Universitäten und ETH öffnen können, steht in den Sternen.

Genug des Jammerns: Ich lade Sie ein, am Tag der Bildung, am 13. Januar 2016, unsere Schule zu besuchen und sich davon zu überzeugen, dass uns die Bildung Ihrer Kinder und der Jugendlichen wirklich am Herzen liegt. *Dr. Peter Stalder*

Andere Welten

Luana Lewis: **Lügenmädchen**. Goldmann, 316 Seiten

Die Psychotherapeutin Stella wohnt abgelegen in einer Villa nahe London und geht kaum mehr aus dem Haus, seit ein Jahre zurückliegender Vorfall sie traumatisiert hat. Gut abgesichert verbringt sie ihre langen Tage im luxuriösen Zuhause und freut sich, dass abends ihr Mann Max nach Hause kommt. An einem kalten Winterabend bittet ein durchfrorenes junges Mädchen um Einlass, den Stella zunächst verweigert. Schliesslich fasst sie Mut und lässt Blue, wie sie sich nennt, ein. Diese erzählt Geschichten, die Stella zutiefst verstören und sie veranlassen, die aufkeimenden Panikattacken mit Benzodiazepinen zu bändigen. Die Situation spitzt sich zu, und ausgerechnet in dieser Nacht wird Max in der Londoner Wohnung übernachten und nicht nach Hause kommen.

Da der Psychothriller klug aufgebaut ist, lässt er mehrere Vermutungen offen. Die Autorin versteht es, nicht fassbare Angst und vermeintliche oder echte Bedrohung erlebbar zu machen, das Chaos im Denken einer traumatisierten Frau nachempfinden zu lassen. Respekt gebührt Luana Lewis für das Roman-Ende, da sie keine billige Lösung zulässt, sondern ein in sich schlüssiges Muster zeichnet und zudem eine mögliche Weiterentwicklung nur grob skizziert. Vielleicht eher nicht an einem einsamen Abend lesen!

Paula Hawkins: **Girl on the train**. Blanvalet, 444 Seiten.
CD: Random House

Rachel pendelt jeden Tag mit dem Zug von einem Vorort nach London und guckt gerne aus dem Fenster. Dabei beobachtet sie regelmässig ein junges Paar in einem schönen Haus nahe der Bahngleise, das beneidenswert glücklich und verliebt aussieht. In ihrer Fantasie tauft Rachel die beiden anmutigen Menschen Jess und Jason. Eines Tages beobachtet sie Jess in einer aussergewöhnlichen Situation und ist vollkommen geschockt von diesem Anblick. Nach langem Erwägen berichtet sie der Polizei von ihrer Beobachtung – und wird sukzessive in die aktuelle als auch in die Geschichte ihrer eigenen Vergangenheit hineingezogen.

Nicht umsonst war dieser Titel lange die Nummer eins auf den englischen und amerikanischen Bestsellerlisten! Scheinbar unbeschwert und dennoch eindringlich führt die Autorin durch eine Dramatik, die ihresgleichen sucht, sehr glaubhaft ist und die Lesenden konstant auf eine falsche Fährte lockt. Hawkins' erster Spannungsroman ist packend verfasst; die CD zum Buch steht der geschriebenen Version in nichts nach.

Christoph Poschenrieder: **Mauersegler**. Diogenes, 218 Seiten

Bei Poschenrieder kann man lernen, wie man ein ernstes Thema amüsant verpackt! Mit skurrilem Witz und gelassener Distanz schreibt er über fünf Freunde, die sich im Alter an ein Projekt wagen: Sie gründen in einer wunderbaren alten Villa am See eine WG mit dem Zweck, frei von vergangenen Lebensepochen (sprich: Arbeit, Frauen und Kindern), dafür aber mit Porsche und mancher Annehmlichkeit in Ruhe das Leben zu geniessen, um schliesslich, wenn die Zeit gekommen ist, selbstbestimmt aus dem Leben zu scheiden. Ein ausgeklügeltes «Todesengel-System» verspricht, dass jeder Lebensunwillige rechtzeitig einen der anderen vier zum Sterbehelfer erküren kann, ohne dass dieser vor dem Zeitpunkt X von seiner ihm zgedachten Rolle erfährt.

Dass der Autor bei allem Tiefgang, den er nie vernachlässigt, liebevolle Heiterkeit in dieser Form zelebrieren kann, ist grandios! Das Beibehalten der Würde, das Auseinanderklaffen von Vorstellung und Wirklichkeit, die Narrenfreiheit in der dritten Lebensphase, (Selbst-)Ironie und die Auswirkungen einer alten Geschichte aus der Kindheit der Freunde – sie ergeben ein in sich geschlossenes Ganzes, das mehr berührt, als man zunächst annehmen möchte.

Oscar Peer: **Hannes**. Limmat, 282 Seiten

Zwei Jahre nach seinem Tod erschien nun im Limmatverlag Oscar Peers letzter Roman: atmosphärisch dicht, eindrücklich, düster, phänomenal. Hannes, der eigentlich gerne Pianist geworden wäre, übernahm contre coeur das Geschäft seines Vaters und fand sich damit ab, dass er als hinkender Sonderling wahrgenommen wurde, der sich nicht viel aus Frauen machte und der neben seinem Stiefbruder Paolo eher blass wirkte. Als eines Tages die unberechenbare, attraktive Franziska auftauchte, verliebte Hannes sich allerdings leidenschaftlich in sie, seinen «dunklen Engel», und war selbst überrascht, dass sie nach kurzer Zeit heirateten. Jahre später, als er eines Morgens aus dem Ausland nach Hause kam, fand er Franziska und Paolo auf dem Sofa seines Wohnzimmers sitzend vor, beide tot. Nach und nach erschliesst sich in der Rückschau die Geschichte dieses feinfühligen, seltsamen Mannes, in den hineinzuhorchen nötig ist, um ihn und seine Lebensweise im Unterengadiner Dorf zu verstehen. Man würde Oscar Peer für diesen hervorragenden Letztling gerne selbst danken können!

Barbara Bernath-Frei

Die Scheibe, die die Welt bedeutet

Dass die Erde eine Scheibe sei, glaubte schon im 3. Jahrhundert vor Christus kaum mehr ein gebildeter westlicher Mensch. Seit Jahrtausenden also weit und breit kein Scheiterhaufen mehr, auf dem man Gefahr liefe, verbrannt zu werden wegen der Behauptung, die Welt sei rund. Was um alles in dieser runden Welt bewegt die heutige Masse dann aber, trotzdem so zu tun, als ob die dreidimensionale Erde flach sei, indem sie alles und jedes auf einen kleineren oder grösseren Bildschirm bannt, um es hernach zweidimensional anzuschauen?

Aufgefallen ist mir das besonders, als ich kürzlich in den Uffizien, diesem grandiosen Kunstmuseum in Florenz, versuchte, die dort ausgestellten Kunstwerke samt der ihnen würdigen Umgebung ausgiebig zu geniessen. Mit Betonung auf «versuchte». Denn was ich dort auszufechten hatte, war ein aussichtsloser Kampf gegen Handys und Kameras vor, hinter, neben, über meinem Kopf – und hauptsächlich gegen deren Bediener. Die schenkten weder meinen Körperteilen noch den herrlichen Bildern mehr Beachtung, als nötig war, um die Helgen bildschirmkongruent abzulichten. Weshalb, so fragte ich mich, kommen die überhaupt her, wenn sie die Werke gar nicht anschauen? Oder wenn, dann nur durch ein Viereck von vielleicht 6 x 11 cm. Sie nicht so lange bewundern, bis sie den Anblick derart verinnerlicht haben, dass sie ihn später, klarer als auf jedem Foto festgehalten, wieder aus ihren Erinnerungen hervorkramen können, so oft sie wollen. Das stundenlange Anstehen könnten sie sich sparen und das Eintrittsgeld dazu, um damit stattdessen eine Postkarte oder ein Fotobuch zu kaufen, die in der Regel die Sujets in weit besserer Qualität präsentieren.

Die gesteigerte Form dieser Fotografiermanie waren die zuhauf geschossenen Selfies, etwa vor Michelangelos David-Statue. Was für ein Anblick: Das eigene grinsende Gesicht im Vordergrund, dahinter das Monument dieses beinahe überirdisch schönen Mannes, von dem man fast nicht glauben kann, dass es eine menschliche Hand geschaffen hat. Der Kontrast könnte grösser nicht sein.

Diese Art von Selbstaufnahme bedingt natürlich, dass man dem Hintergrundsubjekt den Rücken zukehrt. Dass man es damit nicht in Natura sieht, spielt keine Rolle, anschauen kann man es ja nachher auf dem Foto. So stehen sie denn etwa auch allein, zu zweit, in Gruppen auf den Zürcher Brücken, Grossmünster, Wasserkirche, den See und die Alpen im Rücken, und fotografieren sich selbst was das Zeug hält, das Handy oft auf einen langen Stecken, einen Selfie-Stick montiert. Und verges-



sen vor lauter eigener Wichtigkeit das Dahinter und Daneben. Nicht zuletzt auch jene Passanten, deren Slalomläufe um all diese Foto-Shootings herum zur Teilnahme an den nächsten Ski-Weltmeisterschaften berechtigen würden.

Mich erinnert das an das Markierverhalten von Hunden, die an jeder Hausecke, jedem Baum ihr Hinterbein heben, um ihren Mithunden ihre Präsenz zu verkünden. «Ich war da!», schreien die Fotos den Betrachtern entgegen, an die sie oft wahllos über die elektronischen Kanäle verschickt werden. Bloss: Wer will das alles eigentlich sehen? Wie viele dieser Milliarden von Bildern werden je wieder angeschaut? Und von wie vielen wünschte man sich später, man hätte sie nie aufgenommen und schon gar nicht ins Internet, das nie vergisst, gestellt?

Im Kino gaukelt uns das 3- oder gar 4D-Verfahren vor, Geschichten wirklich mitemleben, zu riechen, zu spüren. Die erlebten Geschichten des echten Lebens hingegen reduzieren wir auf flache Bilder. Wo, so fragt man sich, bleibt da die Realität, wenn die Fiktion zur richtigen Welt wird und die richtige Welt ihre Konturen verliert, weil sie einer ihrer drei Dimensionen beraubt und nur noch rezykliert angeschaut wird?

Nichts gegen das eine oder andere Erinnerungsfoto, das mithilfe, das gedächtnisbedingte Ablaufdatum denkwürdiger Momente zu verlängern. Der «Wäisch no?»-Faktor beim Betrachten alter Fotos ist beträchtlich, das Vergnügungspotenzial nicht selten hoch. Wer sich aber an nicht enden wollende Dia-Abende bei Onkel Hans und Tante Frieda erinnert, an denen sämtliche Sequenzen von deren letzter Bodenseereise samt Besuch der Insel Mainau zu erdulden waren, der weiss, dass weniger oft mehr wäre. Diese Erkenntnis jedoch ist den heutigen Dauerselbstfotografen offenbar gänzlich verschlossen geblieben. Ich vor dem Frühstücksmüsli, ich beim Anziehen, ich im Tram, ich in der Schule, bei der Arbeit, ich beim Herumalbern mit der Freundin, ich beim Insbettgehen, ich ..., ich ..., ich ... Kein Moment ist zu wichtig, um nicht festgehalten und dann verbreitet zu werden. Wo aber bleibt denn da Platz für das Du, für das Umfeld, für das Erleben, für das Leben?

Vielleicht ist es einfacher, in einer Welt zu leben, die nur aus Länge mal Breite, nur aus Oberfläche besteht. Denn in die Tiefe zu gehen, bedeutet Mühsal und Arbeit, auch an sich selbst. Bedeutet Auseinandersetzung mit Dingen, die auf keinem Foto sichtbar sind. Vielleicht sehnen wir uns ja zurück in jene vorchristlichen Zeiten, als die Welt vermeintlich eine Scheibe war.

vst

VEKHZ

Löwenstrasse 1, 5. Stock, 8001 Zürich
Telefon 044 221 31 50
E-Mail: sekretariat@vekhz.ch
Internet: www.vekhz.ch
Astrid Biller

Rechtsauskunft:
Anmeldung im Sekretariat

Vorstand

Dora de Capitani-Aeschlimann, *Präsidentin*
E-Mail: dora.decapitani@hispeed.ch
Christine Markun-Braschler, *Vizepräsidentin*
Elisabeth Bärlocher
Marietta Bühlmann-Schmid
Maya Jörg-Ulrich
Martin Jufer
André Kym
Elisabeth Renaud-Städeli
Daniela Zehnder-Meier

Top aktuell! Wir organisieren für Sie:

Burnout – bald eine Zivilisationskrankheit?

Beim Burnout handelt es sich nicht um eine normale Arbeitsmüdigkeit, sondern um einen Zustand, der mit wechselnden Gefühlen der Erschöpfung und Anspannung verbunden ist. Für die Schweizer Wirtschaft sind die Arbeitsausfälle und die daraus entstehenden Kosten fatal. Zu Beginn arbeitet man mit viel Engagement und Enthusiasmus. Doch oft wird die geleistete Arbeit wenig geschätzt, die eigenen Ressourcen werden überschätzt, und die sozialen Kontakte bleiben auf der Strecke. Wie kann man vorbeugen? Erkennen Sie die Anzeichen, Symptome und Präventionsmöglichkeiten, sodass Sie eine Krise auch als Chance nützen können.

Mittwoch, 16. März 2016, 18.30–19.45 Uhr, Kantonsschule Hottingen

Referentin:

Marianne Gerber (E),

Kommunikationstrainerin, Inhaberin plc-communications GmbH

Anmeldung und Kosten vgl. Kursprogramm, S. 11

Forum Hottingen

Montag, 14. März 2016, Aula Kantonsschule Hottingen, 10.45–12.15 Uhr

Thema: Finanzplatz Schweiz

Podiumsteilnehmer:

- **Daniel Lampart, Chefökonom Schweizerischer Gewerkschaftsbund**
- **Dr. Daniel Kalt, Chefökonom UBS**

In kaum einem Land ist die Finanzbranche so wichtig wie in der Schweiz: 15 Prozent des BIP, 16 Prozent der Steuereinnahmen, 5 Prozent aller Beschäftigten in der gesamten Schweiz (Quelle SIX). Welche Zukunft hat der Finanzplatz Schweiz nach dem Steuerstreit mit den USA und der Durchlöcherung des Bankgeheimnisses? Gibt es Visionen und Strategien für den Finanzplatz Schweiz oder reagieren die Schweizer Akteure nur mit Abwehrhaltung und Rückzugsgefechten? Benötigen die Schweizer Finanzdienstleister wieder mehr Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein? Welche Werte sollen mit dem Finanzplatz Schweiz verbunden werden?

Mail Box

Ich möchte mich recht herzlich bedanken für die Buchbesprechung «Kreuz Teufels Luder». Da hat sich jemand echt in die Geschichte versetzt und der Stimme der Luisa alle Sinne der Aufmerksamkeit geschenkt. Es ist eine der schönsten Besprechungen, und ich fühle mich geehrt. Für mich ist es ein Geschenk, weil Sie das Buch erfasst haben, die kleine Luisa erkennen konnten und ihr Sein begriffen haben. Diese Umarmung tut gut und gehört stellvertretend auch anderen Kinder-Opfern, die unter Gewalt gelitten haben und leiden müssen. So schön, dass Ihr Herz die Weite, die Liebe hat für das Leben. Danke.

Evelyna Kottmann, Autorin des Buches «Kreuz Teufels Luder»